

Gründen immer gehalten und davon werden wir nicht abrücken. Oder siehst du das irgendwie anders?«

»Nicht im Allergeringsten.«

Und so war es tatsächlich. Er hatte Goddert zu viel zu verdanken, um sich ihm zu widersetzen. *Alles* hatte er ihm zu verdanken.

Sabina stand in der Küche, wie meistens, und war unschlüssig, was sie kochen sollte. Ebenfalls wie meistens. Seit sie im Haus ihrer Tante und ihres Onkels lebte, war sie für die Mahlzeiten zuständig, jedoch fand sie es schwer, echtes Interesse an dieser Aufgabe zu entwickeln. Allerdings war es nur recht und billig, die Großzügigkeit der Lochners zu vergelten. Sie hatten keinen Moment gezögert, ihrer Nichte eine Heimstatt zu bieten, als deren Eltern im letzten Jahr bei einem Feuer umgekommen waren. Dass es ausgerechnet die Küche war, die sie als ihre Wirkungsstätte auserkoren hatten, war eine unglückliche Entscheidung, aber Sabina verbot sich, dagegen aufzubegehren. Obwohl der Umgang mit lodernden Flammen nichts war, was zu ihrem Wohlfühl beitrug.

Außerdem kochte sie nicht wirklich gern. Sie verabscheute es nicht, es langweilte sie bloß. Vor allem das endlose Nachdenken darüber, was sie auf den Tisch bringen sollte, schließlich durfte es nicht jeden Tag das Gleiche sein. Es war nicht einfacher geworden, seit Tante Lysbeth ihr kommentarlos das Budget gekürzt hatte.

Heute war Freitag, da war es im Grunde leicht. Es gab Fisch. Sabina hatte zwei nicht allzu große Hechte gekauft und sie geschuppt, was sie wahrhaftig nicht gerne tat, aber es war besser, als sich mit der schleimigen Haut von Aalen zu befassen. Am unkompliziertesten war es, den Hecht in einer Soße anzurichten. Klößchen brachen schnell entzwei, wenn man nicht aufpasste, außerdem musste man vor dem Hacken die Gräten entfernen. Um diese Mühe kam sie herum, wenn sie ihn in größeren Stücken garte. Voller Abneigung betrachtete Sabina die glitschigen Fischkörper. Dann griff sie beherzt nach dem großen Küchenmesser und zerteilte die Hechte, steckte sie auf Spieße und hängte diese übers Feuer. Da konnten sie nun vor sich hin rösten und fielen ihr nicht länger zur Last.

Zeit für die Soße. Sabina zerhackte Zwiebeln in großzügige Würfel, warf diese in bereits brutzelnde Butter und wischte sich achtlos die Tränen von den Wangen. Dann zerkrümelte sie dunkles Roggenbrot von gestern und legte es in eine Schale mit Essig, um es darin einzuweichen.

In diesem Moment öffnete sich die Tür und ihr Onkel betrat die Küche. »Hier riecht's gut«, sagte er. »Störe ich?«

»Gar nicht«, erwiderte Sabina und nieste kräftig, weil ihr der Essig in die Nase stieg.

»Gibt es noch was von dem Hafergebäck?«, fragte er hoffnungsvoll und sackte auf die Bank, die neben dem Durchgang zum Hof stand und den Blick auf das üppig wuchernde Kräuterbeet zuließ.

»Tut mir leid.« Sabina wandte sich um und griff nach dem Mörser. Onkel Stefan seufzte.

Sabina warf eine Portion Kümmel zur Fenchelsaat und hielt inne. Wenn der Onkel außer der Reihe Hunger bekam, hatte er in der Regel ein Problem. »Was ist los, Onkel Stefan?«, fragte sie und musterte die Spezereien. Vielleicht hatte sie ein bisschen übertrieben. Wenn sie jetzt noch Ingwer oder gar Pfeffer dazugab, würde es ordentlich würzig werden.

»Ich wollte, du würdest nicht Onkel zu mir sagen.«

»Und deshalb bist du in Nöten?«, erkundigte sie sich geistesabwesend. Sei's drum, Pfeffer und Ingwer verwendete sie ohnehin äußerst sparsam. Die waren viel zu teuer, um großzügig damit umzugehen. Und wem es zu würzig war, der sollte mehr trinken. Bier war genug da.

»Nicht direkt.« Er klang so niedergeschlagen, dass sie den Stößel sinken ließ und die Soße vergaß. »Es ist etwas fortgekommen in der Werkstatt. Ein Rotmarderpinsel.«

»So wie du aussiehst, ist der Pinsel teuer gewesen«, sagte Sabina vorsichtig.

Der Onkel nickte. »Ziemlich teuer. Außerdem ist jetzt schon zum vierten Mal etwas weggekommen. Davor ist ein Silberstift verschwunden, und ein paar Bogen allerfeinstes italienisches Papier sind auch weg. Und die Studie zu einem Muttergottesbild.«

Zu unruhig, um sitzen zu bleiben, stand er auf und kam zu ihr an den Tisch.

Sabina wischte sich mit dem Unterarm ungeduldig ein paar feine Strähnen ihres rotblonden Haares aus der Stirn, das sich wieder einmal selbstständig gemacht hatte. »Falsch. Es ist das fünfte Mal«, widersprach sie. »Erinnerst du dich? Vor ein paar Tagen konnte Tante Lysbeth ihre silberne Fibel nicht finden, die auf der Anrichte lag. Ich wollte sie polieren.«

»Ach, die kann sie auch verloren haben. Alles andere stammt aus der Werkstatt, das springt einem doch förmlich ins Gesicht.« Onkel Stefan begann, den vergessenen Stößel über den Tisch zu rollen. Hin und her und her und hin.

Sabina machte das Geräusch verrückt. Sie entwand ihm das Ding und begann, die Gewürze zu bearbeiten. »Dann kümmer dich darum, dass das aufhört«, sagte sie in bestimmtem Tonfall.

»Wie denn?«, schnaubte er. »Soll ich mich auf die Lauer legen? Alle meine Leute verdächtigen? Ich will das nicht! Und«, er griff nach einer verschrumpelten Möhre und biss herzhaft hinein, »ich habe auch keine Zeit für so etwas.«

»Aber was, wenn es nicht endet? Wenn Gegenstände immer wieder Beine bekommen, bis irgendwann nichts mehr da ist, womit deine Leute malen können?« Sabina drehte sich hastig um und begutachtete die Bratspieße, mit denen sie sich zu lange nicht beschäftigt hatte. Die Hechtstücke waren schon recht braun. Nicht schwarz, doch sollte sie sich mit der Soße besser beeilen. Sie hängte die Spieße höher und widmete sich wieder dem Mörser.

»So weit wird es doch wohl nicht kommen!«, wehrte Onkel Stefan entsetzt ab. »Ich ... habe auch so schon genug Ärger.«

Fenchel und Kümmel waren zerstampft genug. Resolut kippte Sabina das eingeweichte Brot mitsamt dem Essig und den Gewürzen zu den ebenfalls etwas zu stark gebräunten Zwiebeln in den Topf und hängte ihn übers Feuer, wo die Masse köcheln und eindicken sollte.

»Seit der ›Darbringung im Tempel‹, die wir letztes Jahr für Sankt Katharinen fertiggestellt haben, ist kein großer Auftrag mehr reingekommen«, sagte der Onkel leise.

Sabina verschränkte die Arme, suchte bei sich selbst Halt. »Das ist mir bewusst.« Es ließ sich auch schlecht übersehen. Die freigewordenen Posten waren nicht besetzt worden, als gleich vier Gesellen in diesem Frühjahr die Werkstatt verlassen hatten, auch hatte der Onkel erst nach langem Zögern Hansß als neuen Lehrling eingestellt. Die Hausmagd war zu ihren kranken Eltern gezogen und hatte keine Nachfolgerin bekommen. Jedenfalls keine außer Sabina.

»Ich brauche neue Aufträge«, erklärte Onkel Stefan. »Wenn in der Stadt bekannt wird, dass in meiner Werkstatt das Chaos herrscht, werden die nicht so leicht aufzutreiben sein.«

»Und das macht dich nervös?«

»Ja. Das macht mich nervös.« Der Onkel warf den unansehnlichen Rest der Möhre in den Schweineeimer.

Mich auch, dachte Sabina. »Ich sag's ja. Du musst dich kümmern«, wiederholte sie.

»Ich weiß aber nicht, wie ich das anstellen soll.«

Sabina wandte sich ab, weil sie die Angst in seinen Augen nicht ertrug, und machte sich daran, die glühenden Fischstücke vom Spieß zu ziehen. Eingedickt oder nicht, sie gehörten jetzt in die blöde Soße. »Dann finde es heraus«, forderte sie streng. »Sonst kehrt hier kein Frieden ein.«

Und Frieden war das, was sie ersehnte.

In der Werkstatt grummelte es, Reinhold merkte das, obwohl er sich Mühe gab, es zu ignorieren. Der Rotmarderhaarpinsel war und blieb verschwunden, genau wie andere Gegenstände vor ihm, und obwohl der Meister kein Gerede darüber wollte, so wussten sie doch alle darum. Irgendwie lief es hier nicht länger rund.

Hoffentlich raubte die niedergedrückte Stimmung ihm nicht die Schaffenskraft. Die Kunst war es, die wichtig war für sein Seelenheil, wichtiger als alles andere. Manchmal fragte Reinhold sich bang, ob Gott es ihm übel nahm, dass er im Malen tiefer versank als im Gebet. Eigentlich glaubte er es nicht, so unnachgiebig war der Herr bestimmt nicht. Vor allem, wenn man mit aller Kraft danach strebte, die Bilder zu seinen Ehren so schön und so wahrhaftig zu gestalten, wie man es vermochte.

»Reinhold, komm mal her.«

Dietbert. In den letzten Tagen hatte er ihn öfter an seine Seite gerufen, manchmal wegen beinahe unsinniger Fragen. Gestern hatte er wissen wollen, ob er genug Bleiweiß zum Zinnober fürs Inkarnat gemischt hatte. Also wirklich. Das konnte man doch auf den ersten Blick erkennen! Es war zu viel gewesen und Reinhold wand sich noch immer bei der Erinnerung, wie unangenehm es sich angefühlt hatte, den älteren und erfahreneren Gesellen darauf hinweisen zu müssen.

Es sah aus, als käme er auch dieses Mal nicht davon. »Ich brauch dein Auge«, erklärte Dietbert. »Was meinst du? Ist der Faltenwurf so in Ordnung?«

Reinhold zögerte. »Vielleicht da unten am Saum 'ne Spur verschwommen«, sagte er schließlich verlegen. Am liebsten hätte er geschwiegen. Dietbert sah verheerend aus. Rote Augen, graue Haut, nur die Bartstoppeln glänzten fröhlich in seinem Gesicht.

»Dann geh ich wohl besser noch mal drüber.« Dietberts Stimme klang dumpf.

Reinhold fand das beängstigend. Er hätte sehr viel lieber einen Rüffel kassiert, weil er so unverschämt gewesen war, ihn zu kritisieren.

Hinter ihm ertönte ein lauter Knall und Reinhold fuhr zusammen.

Hanß hatte die Holztafel fallen gelassen, an der er gerade arbeitete. Lochner ließ die Lehrlinge die Bildträger für die Übungstafeln und sogar für die kleinen Gemälde selbst anfertigen. Für die großen Werke bestellte er sie natürlich beim Tafelmacher, alles andere wäre ein zu großes Risiko gewesen. Aber seine Leute sollten lernen, wie es ging. Auch Reinhold hatte Bretter geschliffen, in Faserrichtung zusammengeleimt und sie mit Leinwand überzogen. Alles in allem war es eine schöne Arbeit gewesen. Das duftende Eichenholz, die samtene Oberfläche, die Sorgfalt, mit der er jede Unebenheit geglättet hatte. Es war lange her. Inzwischen hatte Hanß diese Aufgabe übernommen, und ob er so viel Zufriedenheit dabei empfand wie Reinhold in seinen Anfängen, war sehr fraglich.

Im Moment jedenfalls nicht. Hanß war knallrot angelaufen und stierte auf seine Stiefelspitzen.